Plessner-Preis-Verleihung: Grußwort **04. September 2023**

Sehr geehrte Stadträtin Tomaschky-Fritz,
sehr geehrter Stadtverordnetenvorsteher Dr. Obermayr,
sehr geehrter Herr Funk, sehr geehrte Frau Bolender,
sehr geehrte Mitglieder des Kuratoriums,
sehr geehrter Professor Macho,
sehr geehrte Damen und Herren,
sehr verehrter, lieber Herr Professor Raulet,

die Verleihung des Helmuth Plessner Preises durch die Stadt Wiesbaden an Herrn Professor Gérard Raulet ist für die Helmuth Plessner Gesellschaft (HPG) zunächst ein Grund des Dankes. Der Dank unserer Gesellschaft gilt der Stadt Wiesbaden, die nunmehr bereits zum 4. Mal diesen Preis verleiht. Die Stadt erinnert mit diesem Preis nicht nur an einen herausragenden Philosophen und Soziologen, der hier in Wiesbaden geboren wurde, sondern sie erinnert damit in aller Öffentlichkeit an einen öffentlichen Intellektuellen, dessen Haltung, dessen Liberalität und nicht zuletzt dessen menschliche Feinsinnigkeit heute nachdrücklicher zur Nachahmung auffordert, als uns allen lieb sein kann. Mit der Verleihung des Helmuth-Plessner-Preises beharrt die Stadt Wiesbaden auf der Strahlkraft der Persönlichkeit und auf der Aktualität des Werkes von Helmuth Plessner. Dafür möchte ich Ihnen im Namen der HPG den nachdrücklichsten Dank aussprechen. Dieser Dank gebührt dann auch Professor Fischer und Professor Allert, die seinerzeit die Initiative zur Stiftung dieses Preises ergriffen haben. Unser aufrichtiger und vorbehaltloser Dank gilt dann heute aber auch dem Preisträger, der diesen Preis ohne jedes Zögern angenommen hat. Es ist uns eine große Freude, dass der Name Helmuth Plessner jetzt auch über die Grenzen der Akademie hinaus mit Ihrem Namen, verehrter Herr Raulet, in Verbindung gebracht wird. Im Bereich der Wissenschaften stehen Sie für sehr, sehr Vieles. Einiges davon wird morgen bei der kleinen Tagung zu Ihren Ehren herausgestellt und diskutiert werden. Hier und jetzt möchte ich nur einen einzigen Aspekt hervorheben: Sie stehen auch und einzigartig dafür, die Philosophische Anthropologie und das Werk von Plessner in Frankreich bekannt gemacht zu haben. Das klingt harmloser als es ist, denn gerade in Frankreich waren die Vorbehalte gegen die Anthropologie sehr ausgeprägt, und auch gegen die Dominanz von Heidegger galt es, Breschen zu schlagen. Sie stehen also für einen kleinen Grenzverkehr von großer Bedeutung, und auch dafür wird Ihnen heute der Helmuth Plessner Preis verliehen.

Ein besonderes Markenzeichen von Plessner ist sein Denken von und in Vermittlungen. Überall dort, wo eine fachinterne oder eine publikumsoffene Debatte dazu neigt, notwendige Unterscheidungen als schroffe Entgegensetzungen oder Dualismen zu behandeln, zieht Plessner den Joker, dass Unterscheidungen und Gegensätze sinnvoll nur innerhalb eines Gemeinsamen, innerhalb eines vermittelnden Dritten möglich sind.

Kontakt: v.schuermann@dshs-koeln.de

Selbst ausgezeichnete Sonderfälle, die Paradebeispiele für Unvermitteltheiten zu sein scheinen, werden noch in ihrer Vermitteltheit herausgestellt. Plessner spricht dann von vermittelter Unmittelbarkeit, sogar als einem anthropologischen Grundgesetz.

Dieses Markenzeichen klingt denkbar unscheinbar und hört sich in Ihren Ohren vielleicht wie eine typische philosophische Spitzfindigkeit an. An konkreten Themen zeigt sich dann jedoch, worum es geht und was dabei auf dem Spiel steht. Um nur eines der typischen Plessner-Themen zu nennen: Takt und Diplomatie. Wer wie Plessner darauf besteht, dass es sich dabei um soziale Errungenschaften handelt, der hat sich von der Vorstellung verabschiedet, dass Beziehungen zwischen Personen unmittelbar-direkte sind oder doch sein sollten. Der Abstand zwischen Personen und die Pflege und Kultivierung solcher Abständigkeit in Takt und Diplomatie ist dann eine Errungenschaft. Das Rollenspiel mit seinen Maskeraden ist dann ein Schutz, nicht primär eine Verstellung eines vermeintlich Authentischen, und das gilt auch für Beziehungen sozialer Nähe. Dann zeigt sich die Aussagekraft vermeintlich bloß paradoxer Formulierungen wie z.B. vermittelte Unmittelbarkeit, denn sie treffen den Kern der Sache. Die vermittelnde Abständigkeit zwischen Personen zu wahren und zu kultivieren, ist dasjenige, was Personen miteinander verbindet. Freilich zeigen die paradoxen Formulierungen auch, dass das, was da einfach besteht, schwer zu machen ist. Man muss nur auf den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine verweisen, um zu wissen, dass die Rufe nach diplomatischen Lösungen offenbar dann am leisesten werden, wenn sie am dringendsten gebraucht werden.

Gérard Raulet hat solche vermeintlichen Paradoxa, die mit Plessners Markenkern verbunden sind, noch um eine Stufe gesteigert. Kommunikationsmedien sind Technologien, die die Beziehungen zwischen Personen vermitteln. Wer miteinander telefoniert, Postkarten schreibt oder Emails austauscht, der kommuniziert eben nicht von Angesicht zu Angesicht, und das gehört dann eben auch zur Pflege von abständiger Nähe, und das ist nicht per se ein Verrat an echter Nähe. Das gilt dann zunächst einmal auch für alle neuen Medien der Kommunikation, die so genannten sozialen Medien. Aber Raulet macht darauf aufmerksam, dass Kommunikationsmedien solche Vermitteltheiten nicht per se, nicht qua Technologie pflegen und aufrechterhalten. Vielmehr kann es stumme und lauthalse Zwänge technologischer oder anderer Art geben, die das, was eigentlich gegeben ist – ein Beitrag zur abständigen Nähe –, ins Gegenteil verkehren. Raulet schreibt, dass »die Entwicklung der neuen Kommunikationstechnologien die vermittelnden Instanzen außer Kraft [setzt] und eine Art von demokratischer Transparenz [fördert], die die auf universalisierbaren Werten und Normen beruhende Öffentlichkeit ausschaltet« (Republikanische Legitimität, S. 59). Will sagen: Republikanisches Miteinander und totale Transparenz vertragen sich nicht miteinander – jede Aufklärung hat und braucht ihr Geheimnis. Auch das ist dann wieder etwas Einfaches, das schwer zu machen ist. Die »zersplitterte Öffentlichkeit der Differenzen« (ebd. 67) ist ein einfaches empirisches Faktum, das man weder beseitigen kann noch beseitigen wollen sollte. Das Problem, auf das Raulet verweist, sind nicht die Differenzen als solche, sondern das Problem ist ein Aggregatzustand, in dem solche Differenzen gleichermaßen gültig nebeneinanderstehen und gleichgültig gegeneinander verbleiben. Es gab historische Zeiten, in denen dieser Aggregatzustand den Namen *Toleranz*

verdiente und eine Errungenschaft war. Heute ist es eher eine Herrschaftstechnik: Alle können alles sagen, aber es ist bloß eine Meinung – und insofern ist es auch egal, was man da meint. Und dann reden wir noch gar nicht von all denen, die nicht einmal eine Stimme haben, um ihre Meinung kundzutun. In diesen Zeiten plädiert Raulet daher »für eine politische Kultur des Dissenses« (ebd. 68), nicht zuletzt deshalb, weil eine solche Streitkultur auch »ein inzwischen verdrängtes Erbe der Moderne« antreten würde, nämlich »die Erinnerung an die ›Verlierer‹ und die Opfer« (ebd.). Sie hören also und lesen bei Raulet, wohin eine philosophische Spitzfindigkeit führen kann. Der Schutz der Mühseligen und Beladenen braucht die abständige Nähe einer Streitkultur, nicht aber unmittelbare Identifikation.

Die Stadt Wiesbaden ehrt heute mit Gérard Raulet ein Werk und ein Denken, dass um die zentrale Rolle von Vermitteltheiten weiß und diese Vermitteltheiten kultiviert. Die Stadt ehrt heute aber auch ein entsprechendes Handeln, etwa in Form des Kulturaustausches zwischen Deutschland und Frankreich. Mein letztes Wort im Namen der HPG kann ich daher dem ehemaligen Kulturdezernenten der Stadt und Mitglied des Kuratoriums, Herrn Axel Imholz, geben, der sich angesichts des 60. Jahrestages des Élysée-Vertrags besonders freut, »dass der Preis an einen Franzosen mit Leidenschaft für die deutsche Philosophie geht« (PM der Stadt Wiesbaden v. 10.2.23).

Raulet, Gérard (2012): Republikanische Legitimität und politische Philosophie heute. Münster: Westfälisches Dampfboot.